Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

II. Jahrgang. Sonntag, den 24. September 1916. Nr. 266.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 23. September 1916. Wien, 23. September 1916.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front gegen Rumänien:

Der Vulkanpass ist vom Feinde gesäubert. Bei Nagyszeben (Hermannstadt) wurde der Angriff zweier rumänischer Divisionen abgeschlagen. Es blieben drei Offiziere und 526 Mann in unserer Hand. Südlich von Holczmany (Holzmengen) drückte der Gegner unsere Sicherungstruppen etwas zurück.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

In der Dreiländerecke südlich von Dornawatra warfen wir rumänische Abteilungen durch Gegenstoss. Sonst wurde nur südwestlich des Gestütes Luczina und im Ludowagebiet stärker gekämpft.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Aus dem Bereiche der Armee des Generalobersten von Boehm-Ermolli wird nachträglich gemeldet, dass am 19. September ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen hat.

Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyansky ruhte — von Geschützfeuer abgesehen — seit gestern vormittags der Kampf.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen.

An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hange des Monte Sief. Nördlich Arsiero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen.

Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei der Punta Salvore (südwestlich Pirano) wirkungslos Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei den k. u. k. Truppen nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Unsere Marineflieger

Der grosse Krieg sollte nach dem Willen unserer Feinde nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser die grosse Entscheidung bringen. So wie England die deutsche Flotte, deren Emporstreben und Anwachsen als schwere Gefahr für das Inselreich erkannt wurde, zertrümmern wollte und in prahlerischer Siegesgewissheit nur höhnische Worte für die deutsche Seemacht fand — allerdings nur bis zum 31. Mai dieses Jahres — ebenso rechnete man damit, dass die vereinten französisch - englisch - italienischen Seestreitkräfte die Adria bald im Sinne der Entente befreien, das heisst, der österreichisch-ungarischen Herrschaft entziehen würden.

Aber sowohl der grosse Kriegsanstifter als auch seine kleineren Helfer haben sich geirrt. Der Traum von der Zurückjagung der deutschen Flotte nach Wilhelmshaven und deren Vernichtung in diesem Schlupfwinkel hat sich längst als lächerliche Phantasie erwiesen, ebenso sehr hat sich Italien über sein mare nostro getäuscht. Namen wie Lerch, Trapp und Konjovic schmücken die Ruhmestafel unserer Kriegsmarine, die dem Feind schwersten Schaden zugefügt und ihm den Zutritt nach den heiss begehrten östlichen Küstengebieten derAdria verwehrt hat. Der gestrige Bericht des Flottenkommandos verkündet nun eine neue Grosstat, die von der jüngsten Waffe, den Seeflugzeugen, vollbracht wurde. Ein französisches Unterseeboot ist in der südlichen Adria durch Bombentreffer versenkt worden. Die Marineflieger Zelezny und Freiherr v. Klimburg sind die Ersten, denen diese erstaunliche, ja verblüffende Leistung gelungen ist. Auf hoher See, zu einer Zeit, da durch rauhes Herbstwetter und hohen Seegang die Zielsicherheit naturgemäss stark vermindert ist, konnten die beiden Flieger ein Unterseeboot so glücklich treffen, dass es unterging. Aber mit dieser Waffentat haben sie sich nicht begnügt. Im Moment, da der Feind wehrlos war, dachten sie der schönsten Pflicht des wahren Soldaten, die darin besteht, den Kampfunfähigen zu retten, in ihm nicht mehr den unpersönlichen Feind und Gegner, sondern den schwachen, hilflosen Menschen zu sehen, der der Hilfe bedarf.

Ein zweites herbeigeeiltes Seeflugzeug unterstützte diese menschliche Tat und vier österreichisch-ungarischeSeeoffiziere haben neunundzwanzig Feinde, die am Ertrinken waren, auf ihre schwanken Fahrzeuge gebracht und gerettet. Unwillkürlich drängt sich da die Erinnerung an die Schmach der angeblich grössten seefahrenden Nation auf, an das Verbrechen des „King Stephen". Als das deutsche Marineluftschiff „L XIX", havariert und dem Versinken nahe, noch mühsam über den Wellen gehalten wurde, weigerte sich der Kapitän des englischen Fischdampfers, die Ertrinkenden an Bord zu nehmen. Später hat er seine unwurdige Tat damit zu erklären versucht, dass er angesichts der Minderzahl seiner eigenen Besatzung gegenüber der Bemannung des Zeppelin für sein weiteres Schicksal fürchtete und unter dem Eindrucke stand, die Deutschen könnten ihn und seine Leute samt dem Schiffe als Prise einbringen. So hat ein Engländer gehandelt. Die österreichisch-ungarischen Seeoffiziere haben aber nicht an die Zahl gedacht, nicht daran, dass sie vier Männer seien gegen neunundzwanzig, sondern haben mit jener Selbstverständlichkeit, die alle Soldaten unserer ruhmvollen Wehrmacht erfüllt, die Rettung der Versinkenden durchgeführt. Die beiden Offiziere des versenkten Unterseebootes brachten sie selbst auf ihren Flugzeugen in ihre Station, während die Mannschaft auf einem Torpedoboote gefangen eingebracht wurde.

So steht diese Leistung unserer Marineflieger wieder als ein leuchtendes Beispiel soldatischer Entschlossenheit und Tüchtigkeit da. Wir bewundern nicht nur die Kühnheit, die in der ganzen Angriffsaktion auf das Unterseeboot liegt, nicht nur das schlichte Heldentum, das den entwaffneten Feind auch unter den schwierigsten Verhältnissen rettet — wir empfinden in diesem Falle auch den rastlos tätigen menschlichen Geist, der solche Wunderwerke wie die Seeflugzeuge geschaffen und durch immerwährende Verbesserung zu ihrer Vervollkommnung beigetragen hat. Der Krieg von heute verlangt andere Männer als je ein kriegerisches Ereignis früherer Zeiten, aber in einem Punkte sind alle Söhne unserer Monarchie einander gleich geblieben: darin, dass keine Schwierigkeit zu gross, kein Unternehmen zu kühn wäre, als dass nicht für des Vaterlandes Ehre freudig das Leben eingesetzt würde. Und so sind auch unsere Marineflieger, die Leistungen höchster Art vollbringen, echt österreichisch-ungarische Soldaten, die nicht um den Ruhm des Tages, sondern für ihr Vaterland in die Schranken treten.

e. s.

TELEGRAMME.

Die Versenkung des U-Bootes „Foucault".

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 23. September.

Das „Tageblatt" meldet aus dem Kriegspressequartier:

Die geschickte Steuerung des Flugzeugführers Fregatten-Leutnant Zelezny hat an der Versenkung des französischen Untersee-Bootes „Foucault" den gleichen Anteil wie der prächtige Bombenwurf des Beobachters Fregattenleutnant Freiherrn von Klimburg. Die nachher erfolgte Rettung der Besatzung des Unterseebootes aus dem sinkenden Schiff ist ein nicht weniger mutiger Akt menschenfreundlicher Selbstverleugnung.

Als das feindliche U-Boot zu sinken begann, ging ein zweites Flugzeug an der Seite des ersten nieder, dessen Pilot Konjovic bereits zweimal herabgeschossene Fliegerkameraden aus der See auffischte, obzwar die grösste Gefahr bestand, dass das überlastete Flugzeug kentern könne. Er rief dem Führer des sinkenden U-Bootes zu, herüberzuschwimmen und sich am Schwimmkörper festzuhalten. Der U-Bootkommandant wurde zum Beobachter, der zweite Schiffskapitän zum zweiten Flugzeug genommen. Im Verlauf einer halben Stunde näherte sich ein durch Signale herbeigerufenes Torpedoboot und nahm unter Volldampf 27 Mann an Bord.

Der Korrespondent weist auf den Gegensatz zwischen dem Verhalten der österreichisch-ungarischen Marineflieger und jenem englischer Seeleute im „Baralong"- und „King Stephen"-Fall hin.

Der Krieg gegen Rumänien.

Eine Entscheidungsschlacht um den Donauweg.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bern, 23. September.

Nach einer Radiodepesche aus Bukarest veröffentlicht die dortige Regierungspresse eine halbamtliche Note, derzufolge es den verbündeten rumänisch-russischen Truppen gelungen sei, den feindlichen Vormarsch in vorbereiteten und gewünschten Stellungen zum Stillstand zu bringen. Die neuen Stellungen seien derart stark, dass man in ihnen einen sicheren Schutz gegen ein weiteres Vordringen des Feindes sehen könne.

Die russische Hilfsarmee, deren Vormarsch infolge von Geländeschwierigkeiten und ungenügender Munitionsmittel verlangsamt worden sei, sei inzwischen in dem neuen Versammlungsraum aufmarschiert und habe im Verein mit den rumänischen und den dort kämpfenden serbischen Truppen dem Feind Halt geboten.

Das Blatt „Roumaine" kündigt an, dass grosse Ereignisse bevorstehen. Die rumänische Kriegführung bereite eine Entscheidungsschlacht vor, die um den Besitz des Donauweges geschlagen werde würde.

Der Widerstand der Rumänen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 23. September.

Der „Züricher Tagesanzeiger" meldet aus Petersburg, dass die Rumänen mit der Räumung des Gebietes hinter der vorbereiteten stark befestigten Stellung in der Dobrudscha fortfahren, woraus hervorgehe, dass man auf rumänischer Seite nicht mit einem dauernden Widerstand rechne.

Neue Einberufungen in Rumänien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 23. September.

Der Lyoner „Nouvelliste" meldet aus Bukarest, dass am 8. Oktober die Jahresklasse 1918 einberufen werde.

Bratianu dementiert.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 23. September.

Nach einer Meldung der schweizerischen Telegrapheninformation aus Petersburg dementiert Bratianu, der sich zum König ins Hauptquartier begeben habe, die Alarmgerüchte über die Lage in Rumänien.

Insbesondere seien die Schilderungen über Revolten in Bukarest und die verzweifelte Flucht aus der Hauptstadt Erfindungen. Es bestehe keinerlei Grund für irgendwelche Verzweiflung und Unruhe, da man davon überzeugt sei, dass die Misserfolge in der Dobrudscha nur eine vorübergehende Episode bedeuten.

Die Heimreise des Grafen Czernin.

Ange (Schweden), 23. September. (KB.)

Am 23. d. M. sind unter Führung des Gesandten Grafen Czernin das Personal der österreichisch-ungarischen Botschaft, deren Familien und die Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie, die am 6. d. M. von Bukarest abfuhren, in Haparanda angekommen, von wo nachmittags mit Sonderzug die Fahrt nach Trelleborg fortgesetzt wurde. Die aus hundertfünfundzwanzig Personen bestehende Reisegesellschaft befindet sich wohl.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 22. September. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

Felahiefront: Der gewöhnliche beiderseitige Artillerie-, Infanterie- und Bombenkampf. Vereinzelt vorgehende feindliche Abteilungen wurden durch unser Artilleriefeuer zurückgeworfen.

Kaukasusfront: Patrouillen-Zusammenstösse und zeitweiser Artillerie- und Infanteriekampf.

Oestlich des Suezkanals griffen wir in der Umgebung des Tauilebrunnens befindliche feindliche Truppen an und zwangen sie zum Rückzuge.

Im Schwarzen Meer warf einer unserer Flieger mehr als zehn Bomben gegen das Schlachtschiff „Imperatrice Marija" und gegen mehrere Torpedobootzerstörer. Einige Bomben trafen das Schlachtschiff.

Griechenland und die Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 23. September.

Wie die „Stampa" aus Rom erfährt, wird Sonnino in der nächsten Sitzung des Ministerrates, die heute stattfindet, wichtige Mitteilungen über Griechenland machen. Es handelt sich um das Verhältnis des Vierverbandes zum neuen griechischen Kabinett sowie um die Angelegenheit des vierten griechischen Armeekorps.

Die Lage in Griechisch-Mazedonien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 23. September.

Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" in Griechisch-Mazedonien meldet seinem Blatte:

Wir erleben hier in Kavalla täglich Bombenwürfe feindlicher Flieger, die von Thasos herkommen und vergeblich den Bahnhof zu treffen suchen, vielmehr unschuldige Bürger töten.

So sehr wir diese Bombardierung wehrloser Bürger bedauern, so müssen wir dennoch feststellen, dass die Bombenwerfer uns insofern einen Gefallen erweisen, als diese rücksichtslose Propaganda den Leuten beweist, was Engländer und Franzosen sind. Nachdem nun ein gangbarer Weg gefunden wurde, um gefährliche Missverständnisse im Verkehr mit der Bevölkerung zu beseitigen, drängen die Verhältnisse diese auf unsere Seite.

Der Kampf gegen die englische Unterdrückung.

Ein neuer Protest Amerikas.

New-York, 22. September. (KB.)

Der Staatssekretär erhob in England gegen die Durchsuchung der Militär- und Marinepost der Vereinigten Staaten in Vancouver durch die britische Zensur Einspruch.

Bevorstehender Sturm im Kongress.

New-York, 22. September. (KB.)

Washingtoner Depeschen zufolge sind Anzeichen vorhanden, dass, wenn die Alliierten ihr Unterdrückungsverfahren fortsetzen und die Regierung nichts dagegen tut, sich beim Zusammentreten des Kongresses ein Sturm des Aufruhrs erheben werde.

Der Unmut wegen der papierenen Proteste.

Washington, 22. September. (KB.)

Zur Ausbreitung der britischen Beschlagnahmen sagte der demokratische Senator Chamberlain:

„Dies ist einfach ein neues Beispiel von Englands Unverschämtheit in Behandlung der Handelsfragen, die die Rechte der Neutralen berühren. Wir scheinen nichts weiter zu tun, als papierene Proteste anzufertigen. Es sollte eine wirksamere Art der Behandlung dieser Ungesetzlichkeit geben."

Besprechungen Lansings.

Washington, 22. September. (KB.)

Lansing und der holländische Gesandte hatten in Angelegenheit der jüngsten britischen Verfügungen eine Besprechung.



Die englischen Drückeberger.

London, 22. September. (KB.)

„Daily Telegraph“ zufolge wird in den Aemtern und Ministerien gegen die Behauptung, wonach in den Regierungsbureaus eine grosse Zahl junger Leute sich um den Kriegsdienst drücke, heftiger Protest erhoben.

Starker Rückgang des französischen Warenhandels.

Paris, 22. September. (KB.)

Dem „Temps“ zufolge beträgt die Bilanz des französischen Warenhandels für die ersten acht Monate dieses Jahres 9045 Millionen. Der „Temps“ bemerkt hiezu, dass die Lage sich von Monat zu Monat verschlechtere und eine sorgfältige Beachtung erfordere.

Deutscher Generalstabsbericht.

Berlin, 22. September. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 22. September 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von lebhaften Artillerie- und Granatenkämpfen im Somme- und Maasgebiet ist nichts zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Westlich von Luck schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnica hielt sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei den Kämpfen des 20. September fielen 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand. Heftiger Artilleriekampf auf einem Teile der Front zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow. Feindliche Angriffe wurden durch unser Feuer verhindert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

An der Narajowka lebhaftes Feuer und stellenweise Infanterietätigkeit. In den Karpathen ging die Kuppe Smotrec wieder verloren. Fortgesetzte Anstrengungen der Russen an der Baba Ludowa blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos. Angriffe im Tatarca-Abschnitt und nördlich von Dorna-Watra sind abgeschlagen.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

In der Dobrudscha gingen starke rumänische Kräfte südwestlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoss deutsch-bulgarischer und türkischer Truppen gegen Front und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen.

Mazedonische Front:

Die Kampftätigkeit im Becken von Florina blieb rege. Sie lebte östlich des Vardar wieder auf.

Erster Generalquartiermeister: Ludendorff.

Vorbereitungen für eine Sitzung des Herrenhauses.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 23. September.

Die Obmänner der drei Gruppen des Herrenhauses haben ein Rundschreiben an die Mitglieder gerichtet, in dem diese um die Zustimmung zur Einberufung einer Vollversammlung für den 8. Oktober ersucht werden.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Kino Nowości. In unsere gestrige Notiz hat sich ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen. Es soll natürlich heissen: „nie rührselig“.

Auszeichnungen. Se. k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst anzubefehlen, dass die Allerhöchste belobende Anerkennung bekanntgegeben werde dem Oberleutnant i. d. R. Roman Stadnicki, ferner zu verleihen das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Fortifikationswerkmeister Johann Stosek der Geniedirektion und dem Feldwebel Johann Neusser der Mil.-Polizeiwachabteilung.

Das Ergebnis des Kaiserfestes im Dr. Jordanpark. Das Komitee, das am 18. August anlässlich des Geburtsfestes Sr. Apostolischen Majestät des Kaisers im Dr. Jordanpark ein Kaiserhuldigungsfest unter dem Protektorate des k. u. k. Festungskommandos und Militärkommandos sowie des Gemeinderatspräsidiums veranstaltet hat, erlaubt sich, allen, welche zum Gelingen des Festes beigetragen haben, auf diesem Wege seinen besten Dank zu sagen. Dank der bereitwilligen Unterstützung war es möglich, nicht nur ein Huldigungsfest zu veranstalten, sondern auch der Kriegsfürsorge nahmhafte Beträge zuzuführen. Das Reinerträgnis des Festes betrug 20.596 K 64 h; hievon wurden: dem Fonds für Witwen und Waisen nach gefallenen galizischen Helden der k. u. k. Armee und der polnischen Legionen, des Sapp.-Baons Nr. 1 und Fs.-Art.-Reg. Nr. 2 12.200 K, der österr. Gesellschaft vom Roten Kreuze (Sektion für Galizien) und zur Schaffung sowie Erhaltung eines Kriegerheimes in Krakau 8396 K 64 h zugeführt.

Ausserordentliche Staatslotterie für Kriegsfürsorgezwecke. Die k. k. Generaldirektion der Staatslotterien in Wien veranstaltet gegenwärtig eine ausserordentliche Staatslotterie für Kriegsfürsorgezwecke, deren Ziehung am 5. Oktober stattfindet. Diese reich ausgestattete Lotterie bietet den Teilnehmern sehr günstige Chancen. Die Gewinstsumme beläuft sich auf K 625.000, die Trefferzahl beträgt 21.146, darunter der Haupttreffer von K 200.000, ferner Treffer zu K 50.000, K 30.000, K 20.000 usw. Lose zu 4 Kronen sind bei der k. k. Generaldirektion der Staatslotterien (Abteilung für Wohltätigkeitslotterien) in Wien III., Vordere Zollamtsstrasse 5, in Tabaktrafiken, Lottokollekturen, Wechselstuben, bei Postämtern, Steuerämtern u. a. erhältlich.

Thermal-Heilbad Teplitz-Schönau. Die Kurliste Nr. 54 vom 18. September 1916 verzeichnet 6940 Parteien mit 7998 Personen.

Im russischen Hinterland während der grossen Offensive.

Einem österreichisch-ungarischen Feldwebel, der im Mai 1915 am San in Gefangenschaft geraten war, ist es dieser Tage gelungen, auf eine höchst originelle Art, die leider im einzelnen nicht geschildert werden darf, wieder zu entfliehen. Der Feldwebel lebte zuerst in Sibirien, unternahm dort seinen ersten Fluchtversuch, für den er mit 30 Tagen Einzelarrest bestraft wurde. Dann kam er mit einer Gefangenenarbeiterabteilung an die russische Nordfront bei Riga. Auf langen, qualvollen Bahnfahrten bekamen die Gefangenen während eines ganzen Monates ausser Tee und Brot nur dreimal warmes Essen. Der Feldwebel sah viel von den entsetzlichen Elend der Flüchtlinge aus den geräumten Gegenden Russlands. Hunderte oder Tausende dieser Unglücklichen verhungerten einfach. Die russischen Truppen sollen dagegen recht gut verpflegt worden sein. Allerdings hatte die Arbeiterabteilung, der der Feldwebel angehörte, einmal bei Hinzenberg 600 Pud verdorbenen Fleisches zu begraben. Die Truppen, zu deren Nahrung es bestimmt gewesen war, erhielten dann zehn Tage lang nur Fisch. Auch klagten die russischen Soldaten, dass die Kost zu wenig abwechslungsreich sei. Der Gefangene war mehrmals krank und lernte infolgedessen auch russische Spitäler kennen. Die Gefangenenspitäler müssen nach seiner Schilderung wahre Höllen sein, in denen man hungert und nicht gepflegt wird. In Dorpat starben 500 Gefangene auf einmal an Flecktyphus. Die Privatspitäler und die Anstalten des Roten Kreuzes scheinen besser zu sein. In den Spitälern an der Front herrscht kein Mangel an Verbandszeug. Der Rücktransport der Verwundeten ist jetzt ganz gut organisiert, aber nicht ohne dass die russischen Generale dabei viel Geld verdienen. Die Pflege liegt in den Händen von Schwestern, die 75 Rubel monatlich verdienen, und von weiblichen Aerzten.

Auf seiner endlosen Wanderung durch das Hinterland beobachtete der Feldwebel die Vorbereitungen zur Offensive. Ueberall hinter der Riga-Front wurde das ohnedies gute Strassennetz verbessert und neue Bahnstrecken wurden ausgebaut. Neue Regimenter wurden aufgestellt. Es soll jetzt 532 Infanterieregimenter geben. Die Mannschaften exerzieren, da Gewehrmangel herrscht, oft mit Holzgewehren oder uralten Berdan-Gewehren. Die Munition für schwere Artillerie, besonders für Haubitzen, beginnt den Russen bereits wieder auszugehen. Auch fehlte es an Leuchtmunition. Die Bevölkerung des europäischen Gouvernements klagt über die Höhe der Lebensmittelpreise. Das Liter Milch kostete im Frühjahr 20 Kopeken. Im Mai erschien im Gouvernement Minsk ein Ukas, der das Schlachten von Rindern völlig verbot; nur Pferde dürften geschlachtet werden. Die Ernte ist in den Gouvernements Charkow, Poltawa und Jekaterinoslaw gut gewesen. Da grosser Mangel an Arbeitskräften herrscht, bekommt ein Erntearbeiter täglich bis zu vier Rubeln.

Im Hinterlande und an der Front herrschte nach den ersten Erfolgen der Russen eine sehr grosse Siegeszuversicht. Als aber dann die ungeheuerlichen Verluste bekannt wurden, folgte eine desto tiefere Niedergeschlagenheit. Die Soldaten bekennen offen, dass sie keine andere Hoffnung haben, als leichtverwundet zu werden. Selbstverstümmlungen sind sehr häufig. Da die neuen blutjungen Offiziere keine Fronterfahrung haben und sich völlig auf den Rat alter Unteroffiziere verlassen, werden sie über die Achsel angesehen. Das einzige, was die russischen Soldaten abhält, sich auch in grossen Massen zu ergeben, ist die allgemein verbreitete Ansicht, in unserem Lager hungere man. Dass Gefangene bei uns gemartert werden, glaubt niemand mehr, obwohl die Popen es überall predigen müssen. Der Feldwebel war dabei, als erfahrene Unteroffiziere einen Popen öffentlich der Lüge ziehen, weil er solche Gerüchte verbreitet hatte. („Polaer Tagbl.“)

Eigenartige „Reparaturen“ in der englischen Eisenindustrie.

Eine englische Fachzeitschrift schreibt in ihrem letzten Bericht über den Eisen- und Kohlenhandel in dem Clevelanddistrikt das Folgende: „In einzelnen Distrikten ist die Tätigkeit der Stahlwerke teilweise eingestellt, weil Hochöfen und Maschinen gruppenweise zum Zwecke von Reparaturen stillgelegt worden sind, und als eine Folge hiervon haben Tausende von Arbeitern Feiertage bekommen. Man hört, dass die Verschiebung in der Produktion, mehr oder weniger, einige Wochen andauern wird.“

Auf welche Ursachen mögen wohl, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, diese eigenartigen Reparaturen zurückzuführen sein? In einer Zeit, in welcher jede Tonne Roheisen in England dringlich benötigt wird, in welcher die Roheisenbestände, wie man in englischen Fachblättern lesen kann, einen ausserordentlichen Tiefstand erreicht haben, und ein Preis für Clevelandeisen bezahlt wird, der annähernd doppelt so hoch ist wie der Preis zu Anfang des Krieges, mutet es eigenartig an, wenn plötzlich Hochöfen und Stahlwerke gruppenweise zu Reparaturzwecken ausser Betrieb gesetzt werden und Tausenden von Arbeitern einige Wochen lang das Vergnügen von „Feiertagen“ eingeräumt wird. In einer Zeit so angespannter Arbeitstätigkeit, wie sie jetzt in der englischen Eisenindustrie herrscht, lässt sich die Ausführung von Reparaturen sehr wohl ermöglichen, ohne dass ein derartiger Stillstand und eine derartige „Verschiebung der Produktion“ eintritt. Das Fachblatt hat anscheinend die eigentliche Ursache dieser merkwürdigen Vorgänge vergessen, oder vielmehr nicht sagen dürfen: nämlich die Wirkung der Luftschiffangriffe, die bekanntlich gerade in diesem wichtigsten Distrikt der englischen Eisenindustrie, dem Clevelanddistrikt und der Hochofenstadt Middelsborough, besonders stark gewesen ist. Wenn man bedenkt, dass gegen Ende August eine englische Zeitung die Mitteilung brachte, dass die Roheisenbestände in den Clevelandlagern von 140.000 Tonnen vor dem Kriege auf nur 19.000 Tonnen jetzt herabgegangen seien, so kann man sich leicht vorstellen, wie unangenehm solche „Reparaturen“ und „Feiertage“ auf diesen wichtigsten Teil der englischen Eisenindustrie wirken müssen.

Verschiedenes.

Umbenennung beschlagnahmter österreichisch-ungarischer Dampfer. Laut Mitteilung der italienischen Presse hat das italienische Marineministerium verfügt, dass die Namen der beschlagnahmten österreichisch-ungarischen Dampfer wie folgt umgeändert werden, und zwar: „Timavo“ — „Capitano Sauro“, „Daksa“ — „Monte Rosa“, „Luzon“ — „Moncenisio“, „Zvir“ — „Monviso“, „Ambra“ — „Majolla“, „Tatra“ — „Cervino“, „Duna“ — „Ugo Bassi“, „Francesco Musner“ — „Oiero Maroncelli“, „Arciduca Stefano“ — „Luciano Manara“, „Matekovits“ — „Antonia Sciesa“, „Dan“ — „Girolamo Ulloa“, „Izabran“ — „Tito Speri“, „Gisella“ — „Carlo Poma“, „Izgled“ — „Federico Confalonieri“, „Maria Racich“ — „Goffredo Mameli“, „Robonia“ — „Giovanni Zambelli“, „Fausto Cosulich“ — „Enrico Tazzoli“, „Deak“ — „Angelo Scarselli“, „Ampelea“ — „Bernardo Canal“, „Moravia“ — „Fratelli Bandiera“.

Theater, Literatur und Kunst.

Professor Siegmund Schwarzenstein wird bei seiner Wohltätigkeitstournee durch Galizien von dem Konzert- und Operndirigenten Dr. Hans Pless begleitet, der in Anbetracht des edlen Zwecks die Klavierbegleitung bei den Konzertabenden übernommen hat.

FINANZ und HANDEL.

Die getäuschten russischen Erntehoffnungen.

„Nowoje Wremja“ vom 9. September schreibt: „Die Ernteaussichten waren ganz ausgezeichnet. Man konnte ein fast fabelhaftes Erträgnis fast überall in ganz Russland erwarten. Die Preise fielen. Viele Gutsbesitzer verkauften ihr Getreide auf dem Halm den Mühlen zu sehr niedrigen Preisen, da ein weiterer Preisrückgang zu erwarten war. Unaufhörliche Regengusse haben aber die Ernte vernichtet. Statt 150 bis 200 Pud ergibt der Weizen in den zentralen und kleinrussischen Gouvernements nur 60 bis 80 Pud, Gerste 70 bis 90 Pud, Hafer 50 bis 80 Pud auf die Dessjatine, und obendrein ist die Qualität des Getreides äusserst geringwertig. Ja auch die angegebenen Mengen werden am letzten Ende kaum erreicht werden, denn der Regen hört nicht auf und das Getreide ist noch lange nicht eingefahren und gedroschen, es ist nur gemäht — und auch das noch nicht überall — und fault auf den Feldern.

Dieser Umstand ist die Hauptursache für die Steigerung der Getreidepreise, dazu kommt noch die Geringfügigkeit der Vorräte aus den Vorjahren. Die sichtbaren Getreidevorräte hat das Finanzministerium in diesen Tagen mit im ganzen 92 Millionen Pud festgestellt — eine ganz minimale Menge. Der Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium Glinka hat in seiner Rede auf der Tagung der Getreideeinkaufs-Bevollmächtigten erklärt, dass alle Getreidevorräte in Russland — darunter folglich auch die bei den Bauern — im Augenblick 500 Millionen Pud erreichen.

Wenn das wahr ist — wir hegen die Hoffnung, dass es nicht wahr ist — wie kann man sich alsdann über eine gewaltige Preissteigerung wundern? Ein Getreidevorrat von nur 500 Millionen Pud in einem Lande mit 160 Millionen Einwohnern — nur etwas mehr als 3 Pud gleich 50 Kilogramm auf den Kopf — ist sehr gering, besonders, wenn man bedenkt, dass wir schon zwei Jahre kein Getreide ausgeführt haben, und wir haben jährlich über 500 Millionen Pud ausgeführt. (Nach „Torgowo-Promyschlennaja-Gaseta“ vom 12. März 1916 im Durchschnitt der Jahre 1909 bis 1913: 725 Millionen Pud.) Offenbar war die Ernte 1915 durchaus nicht „glänzend“. Ausserdem hat ganz zweifellos die Verringerung der Anbaufläche 1914 (Wintersaaten) und 1915 (Winter- und Sommersaaten) einen grossen Einfluss auf den Rückgang unserer Vorräte ausgeübt. Die „Rjetsch“ hat den Ertragsrückgang infolge der Verminderung der Anbaufläche auf mindestens 485 Millionen Pud geschätzt.“

Wiederaufnahme des Paketverkehres mit der Türkei. Die k. k. Post- und Telegraphendirektion teilt mit: Mit Reskript des k. k. Handelsministeriums vom 19. September l. J. wurde der Postpaketverkehr nach der Türkei wieder zugelassen. Von einem Aufgeber dürfen nicht mehr als 30 Pakete täglich angenommen worden

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (21. September.) Auf dem heutigen Rindermarkte wurde zu unveränderten letzten Montagspreisen abverkauft.

Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum Hauptmarkte der Vorwoche um 39 Kälber und um 138 Weidner-Schweine mehr zugeführt.

Bei flauem Geschäftsverkehre wurden alle guten Kälbersorten (lebende wie ausgeweidete) um 20 Heller per 1 kg billiger als in der Vorwoche abgegeben. Mindere Kälbersorten erlitten Preisrückgänge bis zu K 1 per 1 kg und darüber. Lämmer und ausgeweidete Schafe blieben in der Preislage gleich. Ausgeweidete Schweine wurden zum gesetzlichen Höchstpreise per K 7·80 gehandelt.

Auf dem Schafmarkte, welcher um 93 Stück schwächer beschickt war, wurden Hammeln um 10 Heller per 1 kg Lebendgewicht teurer abverkauft, während Mutterschafe und Böcke zu Vorwochenpreisen gehandelt wurden.

Der heutige Schweinemarkt wurde nicht beschickt.

Die Tochter des Erbvogts.

Roman von **Raimund Friedrich Kaindl.**

(In Buchform bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

(93. Fortsetzung.)

Von Heinze von Ketscher geführt, forderten nun zahlreiche Bürger die Verhandlung mit Herzog Wladislaus. Unter ihrem Druck beschloss die Mehrzahl des Rates die Uebergabe der Stadt. Vergebens suchten die Führer des Bundes, die sich der Rache Wladislaws ausgeliefert sahen, dies zu verhindern. Vergebens warnten sie die Bürger, sich der Wut der Gegner preiszugeben, der auch der schlichte Bürger nicht entgehen würde. Rasches Eingehen auf die Aufforderung des polnischen Herzogs schien der Mehrzahl die einzige Rettung.

Da wollte der Erbvogt noch einen letzten Versuch wagen. Er eilte in das hohe Haus beim Nikolaustore, wo der Herzog Boleslaus noch immer wohnte. Ihn bestürmte er, seine Einwilligung zur Uebergabe zu verweigern. Nur noch einige Tage sollte er ausharren; vielleicht käme doch Hilfe von den Bundesgenossen. Aber Herr Albert fand auch hier nur taube Ohren. Der Herzog hatte die Sache des Bundes aufgegeben und war zu Unterhandlungen mit dem Gegner entschlossen. Als eine Abordnung des Rates und der Aeltesten der Zünfte erschien, um ihm den Beschluss des Stadtrates mitzuteilen, gab er seine Zustimmung und erbot sich, die Verhandlungen mit Herzog Wladislaus zu leiten und für die Stadt möglichst günstige Bedingungen zu erwirken.

Die Herren verliessen sofort das Haus, um eine Unterredung mit Herzog Wladislaus herbeizuführen. Nur der Erbvogt blieb zurück. Unsägliches litt der starke Mann. Er stand am Grabe seiner Hoffnungen; seine Lebensarbeit war vernichtet. Und er musste es sich eingestehen, dass der ursächliche Grund dieses Scheiterns darin lag, dass der Kampf gegen Wladislaus dem Bruderzwist mit den Bürgern von Neu-Sandez entsprungen war, ja, dass er zu deren Niederringung und Demütigung unternommen worden war. Hatte der alte Hermann von Ratibor nicht sofort davor gewarnt, hatte er nicht vor dem Aufstande gegen die polnische Herrschaft zunächst die Einigung mit Sandez gefordert. Er, der Erbvogt, hatte dies bestritten. Daran scheiterte nun sein Werk. Im Vereine mit den Sandezern wäre von allem Anfang an die Stellung des Bundes eine andere gewesen. Die Bürger von Sandez und ihre Nachbarn hätten leicht das ungarische Hilfsheer aufhalten können. Unsäglich schmerzte diese Erkenntnis den Erbvogt. Wie gebrochen sank er auf einen Stuhl zusammen. Wirr kreuzten sich in seinem Kopfe die Gedanken. Lange sass er so da.

Da trat Hildgund herein. Ihr folgte ein Bürger, der vom Nikolausturm kam und eine wichtige Nachricht überbrachte.

Der Erbvogt merkte nicht, dass jemand ins Gemach getreten war; erst als Hildgund ihre Hand auf seine Schulter legte, schreckte er auf.

„Herr Vogt,“ begann der Bürger seinen Bericht, „hier ist ein Brief, der uns an einen Stein gebunden in die Stadt geworfen wurde. Ich stand oben im Turm, da sah ich einen Reiter gegen das Tor sprengen. Er wurde von polnischen Reitern verfolgt. Vor dem Stadtgraben hielt er an und warf uns den Brief zu, dann wandte er sein Pferd und wollte davon. Aber die Polen erreichten ihn und hieben ihn nieder.“

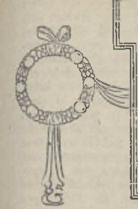
Herr Albert hatte inzwischen das Schreiben geöffnet und gelesen. Seine Augen verschlangen die Zeilen. Ein Schrei, der zugleich unendliche Freude und Hoffnung, aber auch entsetzliche Furcht zum Ausdruck zu bringen schien, entrang sich seiner Brust. Dann eilte er zur Tür. Bestürzt blickten ihm die Tochter und der Bote nach.

Als der Erbvogt zur Haustür hinaus wollte, traten ihm Bewaffnete entgegen. Die schlesischen Krieger des Herzogs Boleslaus standen auf der Strasse und umgaben das hohe Haus. Ihr Anführer erklärte, dass er Befehl habe, niemand aus dem Hause zu lassen.

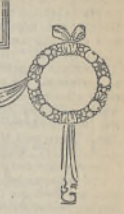
Der Erbvogt stiess ihn bei Seite und wollte durch die Bewaffneten dringen; aber er wurde festgehalten und in das Haus zurückgeführt.

Da schrie Albert in fürchterlicher Verzweiflung auf die Strasse hinaus, er müsse zum Herzog Boleslaus eilen. Eine Botschaft sei gekommen, die für das Schicksal der Stadt von grösster Wichtigkeit sei. Die Herren dürften nicht zu den Verhandlungen mit Herzog Wladislaus hinaus: die ganze Gemeinde sollte zusammenkommen, um dies zu verhindern!

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“



Küstenleute.

Eine Novelle von **A. S. Novaro**

Uebersetzung von Fritz Rose (Zürich).

(Nachdruck verboten.)

Zuerst von allen hatte es ein Invalide gesehen, der in der späten Dämmerung mutterseelenallein, die schwieligen Hände auf dem Rücken, am Strande entlang schlenderte. Er gewahrte, wie der Unbekannte, der eilig an ihm vorüberstürzte, sich über den steilen Rand schwang und kopfüber ins Meer fiel; er sah auch, wie er mit den Händen und Armen herumfuchtelte und hörte ihn unverständliche Laute ausstossen. Das eindringende Wasser zerschnitt ihm das Wort im Munde.

Der Alte setzte ihm aus Leibeskräften nach. Wie aber die Flut seine Füsse benetzte, machte er unentschlossen Halt, bog den Hals weit vor und verschnaufte mit seinem kurzen Atem. Da und dort sah er im Wasser Felsbrocken und grosse Steine aufleuchten, die von der unruhigen Flut bespült wurden. Rings sperrten die Wogen ihren gierigen Rachen auf. Es war ihm, als ob der Kopf des Selbstmörders dazwischen auftauchte. Und richtig: jetzt hörte er wieder den Aufschrei und zerrissene Laute herüberdringen. Der dumpfe Lebenswillen hatte ihn vielleicht wieder zu sich selber gebracht. Vielleicht wollte er gar nicht mehr sterben? Schlug er nicht wild mit den Armen um sich, um sich zu retten und wollte er mit seinem Schreien um Hilfe flehen? Zwischen der einen und der anderen Welle tönte die einsame, wimmernde Stimme wider. Der Alte, über den Tumult der Wogen gebeugt, spähte weit nach vorn, aber er sah nichts. Wie eine Wüste breitete sich das Meer aus, einsam und verlassen lagen Strand und Strasse. Immer dichter fiel das Dunkel der Nacht ein, breitete seinen weiten Mantel aus und verschluckte alle Gegenstände rings umher. Nichts an diesem rauhen, windigen Abend, nichts als das klatschende Geräusch der Wogen, die ihre Schaumspritzer in die Luft schleuderten und mit blindem Wüten sich am Strande brachen. Und zwischendurch der Klageruf des Unbekannten, der nicht sterben wollte.

„O ahoi!“ Halt' dich fest! Halt' dich an dem Felsen fest!“

Jemand glitt auf nackten Fussen an der Felsenwand entlang. Geräte auf der Schulter.

„Was ist geschehen? Was gibt's?“

„Da... seht Ihr nicht? Ein Mensch! Da ist er wieder! Er bewegt sich! Er bewegt sich noch!“

Der Alte beschrieb hastig das Geschehene und meinte, der Unglückliche werde vielleicht vom Strom nach Süden weggetrieben... vielleicht!

„Halt' dich an dem Felsen fest! Halt' dich an dem Felsen fest!“

Der eintönige andauernde Klageruf zerriss einem das Herz.

„Ich kann nichts mehr machen,“ murmelte der Alte vor sich hin, als kränke er sich darüber.

„Ich muss für fünf Kinder aufkommen mit meinen Armen!“ sagte der Fischer. „Können fünf Stück von Almosen leben, wenn das grösste mir noch nicht bis dahin reicht.“ Er machte eine bezeichnende Gebärde.

„Das Schlimmste ist, dass es so dunkel ist.“

„Da kann ich Rat schaffen. Wart'!“

Ein junges Paar näherte sich.

„Wo ist er?“ fragte das Mädchen angstvoll, indem sie den Arm des jungen Mannes los liess und sich mit der einen Körperhälfte vor dem aufspritzenden Gischt schützte, der aus dem offenen Schlunde des Meeres aufwirbelte.

Der Alte beeiferte sich unter hastigen Gestikulationen die Stelle zu zeigen. Das Mädchen beharrte dabei, dass es nichts sehen könne und seufzte.

„Kennen Sie ihn etwa?“

„Ich wollte, es wäre so! Wollen Sie wissen, wie es war? Gott weiss, dass ich die Wahrheit sage. Gestern.... kaum aus dem Gefängnis entlassen, wollte er mich besuchen. Er wollte seineKammer von früher wieder, wo er gewohnt hatte, und dann sollte ich den da,“ sie wies auf den jungen Mann, „fortschicken . . . Der da ist ein braver Bursch. Nicht, dass er etwa schlecht war. Aber, Sie begreifen doch, . . . er hatte es mit dem Gericht zu tun. Sie stellten ihn voriges Jahr unter Anklage wegen eines Diebstales in einer Villa, wo er ein Schloss angebracht hatte. Er allein, hies es, kannte das Geheimnis des Geldschrankes.... Deshalb steckten sie ihn ein. Er leugnete. ‚Ich schwöre dir, dass ich unschuldig bin. Glaubst du mir?‘...Natürlich, ich glaubte ihm, ich . . . Aber die Richter gaben ihm unrecht und verurteilten ihn zu dreizehn Monaten... Ich hätte ihn nicht wiedererkannt... gestern, so entstellt wie er aussah!... Er hustete. Mit zitternden Händen hielt er sich an der Tür fest. Die Nägel grub er in den Pfosten ein. Er wollte sein Zimmer wiederhaben. Und heute zur gleichen Stunde wieder dasselbe. Hatte sich's nun mal in den Kopf gesetzt! Er war wie vonSinnen, als ob er denVerstand verloren hätte. ‚Nun, wie wird's? Krieg' ich das Zimmer? — — Entweder mein Zimmer oder ich stürze mich ins Meer.‘ Heilige Jungfrau! Wenn ich das hätte ahnen können... Sagt, ist er tot?“

„I was, er jammert noch. Er erholt sich langsam,... kommt wieder zu sich selber. Der erste Anfall ist vorüber! Rufen Sie nur noch einmal! Er wird schon antworten.“

Das Mädchen rief. Weit hinaus in das Dunkel rief sie den ihr vertrauten Namen. Und sie wartete...

Endlich kam die Fackel. Der Fischer hielt sie hoch über dem schwarzen, buschigen Kopfe. In der anderen Hand trug er einen Fischstecher. Mit den nackten, haarigen Beinen stieg er ins Wasser, die Hosen über die Schenkel aufgekrempelt und sich des Hakens als Stabes bedienend, um auf dem glitschigen Boden nicht auszurutschen. Als er nicht mehr weiter konnte, da das Wasser ihm bis zum Gürtel reichte, stieg er auf einen zackigen Felsen und hob aufs neue die Fackel hoch. Von grellem Lichtschein übergossen traten die Personen deutlich aus dem dunklen Hintergrunde hervor.

Der Alte hatte ein flaches Gesicht, kleine, kalte Augen und vierschrötige Backenknochen, in den Ohren trug er Goldringe. Bei der Frau bemerkte man eine braungebrannte Haut, zwei rote, fleischige Lippen, Augen von herausfordernder Schwärze und eine Narbe quer über der Wange, die ihr ein männliches, keckes und freches Aussehen verlieh. Von ihrem Begleiter, der den Hut eingedrückt auf der Nase sitzen hatte, sah man nichts als den Spitzbart und ein paar aufgezwirbelte und in die Höhe gerichtete Schnurrbartenden. Auch die Frau des Strandwärters, der eben jetzt in Angst und Schweiss gebadet herbeigelaufen kam, sah man deutlich mit ihrem gelben schiefgeschnittenen Gesicht und ihrem ungestalteten Leibe.

Sie alle warteten jetzt mit angehaltenem Atem auf den Ruf, auf irgendein Lebenszeichen.

Minenwerfer.

Vor dem Krieg haben ausser einigen Fachleuten wohl nicht viele den Ausdruck gekannt; heute liest man ihn in jedem zweiten Pressebericht, aber die Sache selbst ist auch vielen Militaristen ebenso unbekannt wie früher; wir bringen daher einige Angaben, die uns zugegangen sind.

Im heutigen Stellungskrieg liegen die beiden feindlichen Linien einander meist recht nahe. Diese Nähe erschwert es der Artillerie, die aus grosser Entfernung schiesst, eine grössere Tätigkeit zu entfalten, da ja durch die Streuung die eigenen Leute gefährdet würden. Anderseits aber will man auf eine so wirksame Waffe wie die modernen Sprenggeschosse kleinen und grossen Kalibers natürlich nicht verzichten. Man ist daher auf den Gedanken gekommen, ähnliche mit stark wirkendem Sprengstoff (besonders Ekrasit) gefüllte Geschosse aus entsprechenden dünnwandigen, kurzen Rohren entweder mit Pressluft oder mit schwacher Pulverladung zu schiessen. Weit brauchten die Geschosse, die „Minen“, ja nicht zu fliegen, in Anbetracht der kurzen Entfernungen waren auch komplizierte Richtmittel nicht nötig und so ist ein neues einfaches Geschützmuster entstanden, der Minenwerfer. Wie sich aus dem Gesagten ergibt, ist weder der Ausdruck „Mine“, noch der Ausdruck „Werfer“ sensu proprio zu verstehen. Vielmehr ist das Wort „Mine“ nur deshalb beibehalten worden, weil die einfachsten Wurfminen ähnlich den Sprengbüchsen waren, die in die eigentlichen unterirdischen Minen gegeben wurden: dünnwandige, mit Sprengstoff gefüllte Blechgefässe.

Und der Ausdruck „Werfer“ stammt von der schweren Artillerie. Die Steilbahngeschütze „schiessen“ nämlich nicht, sondern sie „werfen“. Man darf sich daher durch das Wort nicht verleiten lassen, an eine wirkliche Wurfmaschine nach Art der römischen Steinschleudermaschinen zu denken.

Die Geschosse, die „Minen“, sind so eingerichtet, dass beim Abschuss ein Zeitzünder in Tätigkeit tritt, der nach Ablauf einer gewissen Zeit die Mine zum Platzen bringt. Gewöhnlich ist sie dann schon zu Boden gefallen. Die Hauptwirkung geht dann nach der Seite, weil sich die Mine infolge der geringen Fallhöhe nicht eingräbt. Es gibt daher keine Minentrichter. Bei grosser Steilbahn kann man die Minen auch in der Luft platzen lassen, als „Schrapnells“. Dies macht man aber nur bei leichten Minen gegen lebende Ziele. Schwere Minen werden besonders zur Zerstörung von Drahthindernissen, Deckungen und ähnlichem verwendet. Ihr Kaliber erreicht das unserer schwersten Mörser und ihre Wirkung ist ähnlich furchtbar, nur fällt die Tiefenwirkung weg.

Es gibt auch Minen, die mit Zündstoff gefüllt sind: „Brandminen“.

In letzter Zeit sind auf dem russischen Kriegsschauplatz verbesserte Minenwerfer in Verwendung gekommen, die eine erhöhte Feuergeschwindigkeit mit grosser Treffsicherheit verbinden. Man konnte z. B. mit grossem Erfolg ein Minensperrfeuer anwenden.

Von den Minenwerfern unserer Feinde kann man in den Kriegsausstellungen zu Wien oder Dresden eine besondere Art sehen, die sogenannten „Flügelminen“, das sind grosse, eiförmige Eisenballons mit einem Stiel, mittels dessen die Mine aus einem kleinen Rohr abgeschossen wird, und mit drei in der Längsrichtung angebrachten Steuerflügeln. Diese bewirken, dass sich die Mine nicht überkugelt, was bei den flügellosen, aus glattem Rohr geschossenen gewöhnlich der Fall ist. Durch die Führung erhöht sich ebenfalls die Treffsicherheit.

Eine besondere Art der Minen sind die Lufttorpedos, die nach Art der Wassertorpedos mit Schraube und Motor versehen sein sollen. Dagegen sind Landtorpedos nichts anderes, als eingegrabene Sprengbüchsen, die beim Darauftreten in die Luft fliegen, also Minen im alten Sinn des Wortes.

In dem von der Fackel erhellten Raum schien nichts Lebendes zu existieren als das Tosen des Meeres, das vom frischen Nordost aufgerauht und gefurcht wurde.

„Es ist aus!" rief der Fischer endlich.

Trotzdem entschloss er sich, nicht den Felsen zu verlassen. Er fuhr fort umherzuspähen und rings alles abzusuchen mit Augen, die gewohnt waren, inmitten des Spieles von Wind und Wellen ihre Beute zu entdecken — über dem von Tang, Algen und Meergestrüpp verfilzten Boden.

„Da ist er!" schrie er plötzlich.

Er streckte den Fischhaken aus.

Die anderen beugten den Hals vor, und jetzt konnten auch sie in einer bläulichen von Goldfunken durchzitterten Weilenmulde ein Bündel sehen, das auf- und abschaukelte.

Sie stiegen mit den Schuhen in das seichte Wasser, um das armselige Menschenbüdel herauszuziehen und, wieder ans Land gestiegen, legten sie es auf dem Strandweg nieder. Die Frau des Strandwärters zupfte ihm das blaue Hemd zurecht, bedeckte die weisse Brust, die durch einen Riss schimmerte, legte ihm die Arme an die Hüften und richtete ihm die Hände gerade, die — umgedreht — an die falsche Geste einer Harlekinpuppe erinnerte; dann erhob sie sich mit einem Seufzer.

Beim Fackellicht betrachteten sie ihn gemeinsam genau. Das feine Gesicht war fahlweiss, hier und da mit Blut befleckt und besudelt, die dunklen, weichen Haare auf der Stirne festgeklebt, die grauen Augen schreckensvoll aufgerissen, auf den Lippen ein paar goldige Härchen.

„Das ist das Leben!" liess sich der Fischer vernehmen.

Der Frau des Strandwärters zitterten die Lippen. Eine Träne rann über ihre Wangen.

„Was mag seine Mutter jetzt tun?" — fügte der Alte hinzu. „Vielleicht schläft sie ruhig in ihrem Bette?"

Auch das Mädchen seufzte und betrachtete ihn unausgesetzt durch einen Schleier von Tränen so aufmerksam, als ob für sie jede Einzelheit von Wichtigkeit gewesen wäre und sie sich alles in das Gedächtnis einprägen müsste. Von dem schmalen, mit einer morbiden, feinnervigen Grazie gestalteten Kopfe bis zu der zarten, langgliedrigen, fast weiblich geschnittenen Hand, auf der noch ein silberner Reif glänzte, dessen Geschichte sie allein kannte, bis zu den vertragenen, herabhängenden Stiefeln...

Schliesslich kniete sie gerührt nieder und küsste ihn auf den Mund. Da unterbrach sie ihr Begleiter, der sich bisher schweigend beiseite gehalten hatte, in gereiztem Tone:

„Hast du noch nicht genug? ... Komm jetzt!"

Und er zog sie am Arme fort.

„Was sollen wir jetzt machen?" sagte der Alte, und mass die Stehenbleibenden mit einem Blicke. „Schliesslich kann jetzt kein Gott mehr helfen, ihn wieder aufwecken."

Er ging in der einen Richtung fort. Der Fischer warf seine Fackel ins Meer, — sie erlosch zischend, dann machte auch er sich unter dem Vorwande, er müsse laufen, um die Polizei zu benachrichtigen, in der entgegengesetzten Richtung aus dem Staube.

Die Frau des Strandwärters ging ungern fort.

Der Gedanke an den Toten, der im Finstern mitten auf der Strasse lag, den vereinten Angriffen von Wind und Wellen preisgegeben, liess sie nicht schlafen. Sie zündete Licht an. Dann stieg sie aus dem Bette, vergewisserte sich, dass ihre vier Kinder ruhig schliefen und gleichmässig atmeten wie an anderen Abenden und jedes an seiner gewohnten Stelle lag, die Hände unter dem Kissen. Sie küsste eines nach dem anderen, als ob dieser Kuss in diesem Augenblick Gott weiss was für ein dunkles Geschick besiegen müsste... Aber der quälende Gedanke verliess sie nicht; sie rüttelte ihren Mann am Arm. Er erwachte brummig und fluchte weidlich, als er verstand, dass er hinausgehen müsse, um ein Leintuch über das Opfer des Todes zu breiten.

„Nun habe ich wenigstens meine Pflicht getan!" sagte die Frau und legte sich wieder unter die warme Decke.

Sie schlief ein.

Auch der Wind und das Meer beruhigten sich in der Nacht.

Aber der tote Mann draussen, der auch unter seiner Decke schlief, mitten in dem grossen Schweigen der Natur, empfing den ersten Gruss der aufleuchtenden Morgenröte und zweier Sperlinge, die auf dem Dache des Strandwärterhäuschens sassen und sich, in die weite Helle blikkend, unter fröhlichem Gezwitscher mit ausgebreiteten Flügeln in die Lüfte schwangen.

Das Bild.

Ich fand es bei vergilbten, alten Briefen
Und lange blickt' ich sinnend darauf nieder;
Erinnerungen, die im Herzen schliefen,
Erwachten und umgaukelten mich wieder.

Und Tränen drangen unter meine Lider:
Ich sah vergang'ne Jahre und sie riefen
Die Jugendzeit zurück. Auf Traumgefieder
Entschwebten Schatten des Vergessens Tiefen.

Und manche Freude, die mir einst erblühte,
Und manche Qual, daran mein Herz sich mühte,
Zog so vorbei mit stillem Traumgesichte.

Und was an Seligkeit du mir gegeben,
Entwich'ner Tage süssestes Erleben,
Stieg, alles krönend, aus dem Dämmerlichte.

Ella Mandel.

Geflügelte Worte Hindenburgs.

Das Bild, das wir uns von Hindenburg machen, ist nicht nur aus der Kenntnis seiner Persönlichkeit aus den vielfachen Abbildungen sowie aus der grosszügigen Art seiner Siege erstanden, sondern es ist auch stark durch Worte und Aussprüche des Generalfeldmarschalls beeinflusst worden, die in ihrer kurzen und knappen Form im Volke weiteste Verbreitung gefunden haben und bereits zu „geflügelten Worten" in unserem Sprachschatze geworden sind. Hindenburg erinnert auch in dieser Beziehung an Bismarck, mit dem er schon oft verglichen wurde, denn auch Bismarck hatte die Gabe, seine Gedanken in kurzen Worten derart zum Ausdruck zu bringen, dass sie aus dem Geiste des Volkes selbst geboren zu sein scheinen. Als man Hindenburg davon sprach, dass wir unter allen Umständen durchhalten müssen, erwiderte er: „Durchhalten genügt nicht, wir müssen zu Ende siegen!" Die stille und geräuschlose Art der Arbeit unseres Generalstabes, von dem man im Kriege nur die amtlichen Berichte erfährt, die stets die grösste Ruhe und Zuversicht atmen, hat er in vortrefflicher Weise mit den Worten geschildert: „Ein Generalstab darf keine Nerven haben!" In den ersten schweren Monaten des Krieges hat sein Wort: „Wir wissen es, dass wir den Russen über sind!" wie eine schöne Verheissung befreiend gewirkt. In der Folgezeit hat er bewiesen, dass er damals nicht leere Worte gemacht hat. Aber schon damals hat dies Wort im Volke ebenso grosse Zuversicht geweckt wie ein Sieg. Als nach seinem ersten grossen Siege über die Russen in einer ostpreussischen Stadt sein Kraftwagen von der dankbaren Bevölkerung umringt wurde, lehnte er in Bescheidenheit und mit frommem Sinn alle Dankesbezeigungen mit den Worten ab: „Dankt dem da oben und meinen Soldaten!" Als er von einer wohltätigen Veranstaltung um ein kurzes Widmungswort gebeten wurde, schrieb er den schönen Satz, der Tausenden und aber Tausenden Deutscher aus dem Herzen gesprochen war und darum noch heut in jeder vaterländischen Rede und Schrift ständig wiederkehrt: „Möge der herrliche Geist von 1914 dem deutschen Volke ewig erhalten bleiben!" Das sind Worte, die zum grossen Teil in der knappsten Form den Inhalt der Wünsche des ganzen Volkes aufweisen und darum bereits jetzt Besitztum des deutschen Volkes geworden sind. Auch der Ausspruch: „Den Krieg gewinnt heut, wer die stärksten Nerven hat!" dringt tief in das Wesentliche der rätselhaften Erscheinung des Weltkrieges ein. Man stelle dagegen den englischen Ausspruch von den „silbernen Kugeln", die den Erfolg sichern, und der ebenso bestechend wie falsch ist, dann wird man erst richtig erkennen, welche Bedeutung einem so kurzen Satz zukommen kann. Das Wort Hindenburgs, des Kriegsfachmannes, wird noch in der Zukunft bei der Kriegsforschung grosse Bedeutung bei der Betrachtung von Wesen und Art des Sieges und der Niederlagen erhalten. Hindenburg spricht wenig. Wenn er aber spricht, dann sind seine Worte der Gipfel einer Gedankenreihe und darum voll des köstlichsten Inhaltes an Geist und Gemüt.

Die Schwester Hindenburgs hat nach den ersten Siegen ihres grossen Bruders einige Mitteilungen über die Frühzeit des Feldmarschalls gemacht, die heut von grossem Interesse sind. Sie schrieb: „Gottvertrauen und Demut, das ist der Grundzug seines Wesens, das ist die Wurzel seiner Kraft. Gott kann ihn segnen, Gott kann ihm so gewaltige Erfolge schenken, ohne dass er Schaden leidet an seiner Seele, denn er gibt Gott allein die Ehre. Er ist ein Mann, der beten kann — das sagt uns genug, das erklärt uns alles. Hünenhaft ist seine Gestalt, schlicht ist sein Wesen. Schmeicheleien und leere Redensarten kennt und liebt er nicht. Beobachtend und ernst ist sein Blick, nur selten zieht ein Lächeln über seine Züge, und doch, wie kann er so herzlich still vor sich hinlachen in tiefstem Bass, wenn ein guter Witz erzählt wird. Streng im Dienst, aber das Vorrecht der Selbständigkeit der Unterführern zubilligend und weckend. Ueberaus gerecht, wohlwollend und hilfsbereit für jeden. Die Soldaten, das Kriegshandwerk waren von jeher der Mittelpunkt seines Denkens und Sinnens. Schon als 10jähriges Kadettchen lief er in seiner Ferienzeit neben der Kompagnie seines Vaters her. Wenn er als junger Offizier auf Urlaub weilte, Spaziergänge machte, blieb er oft auf einer Anhöhe stehen, blickte sich lange Zeit still um und entwickelte uns dann ein Schlachtenbild. Er sann und beobachtete und berechnete, über die Generalstabskarte unserer Provinz gebeugt, wenn wir abends bei der Lampe zusammensassen. Er war ein „Schlachtendenker", darum nannten ihn wohl auch seine Kameraden auf der Kriegsakademie — wie einst erzählt wurde — den „konzentrierten Moltke". Wer hätte das damals gedacht, dass einst das hohe Vorrecht, die gewaltige Aufgabe ihm in die Hände gelegt werden würde, ein Nachfolger unseres grossen Schlachtendenkers zu werden? War es eine Vorahnung, dass er mir 1871 oder 1872 unter eine Skizze schrieb, die ich von ihm machte, als er am Sedantage behaglich ruhend dalag: „Damals (1870) noch auf stolzem Gaule — Heute ganz barbarisch faule, — Einstmals aber General Paule"? Am Sonntag nach dem gewaltigen Siege bei Tannenberg — dem „ostpreussischen Sedan" — da hat „unser Generalfeldmarschall" inmitten seiner braven Landsturmleute im Gotteshause dem Herrn aus tiefster Seele gedankt und ihn angefleht um weitere Siege. „*Ora et labora*" (bete und arbeite), eine Karte mit diesen drei Worten steht auf seinem Schreibtisch, sie hat früher auf dem Schreibtische seines Vaters gestanden. Ja, „bete und arbeite", eins ohne das andere ist ihm nicht denkbar. „Dankt dem da oben!", sagte er und wies mit der Hand zum Himmel, als Hunderte in Graudenz den Kraftwagen jubelnd umdrängten, als sie auf die Bäume kletterten, um den „Befreier von Ostpreussen" besser zu sehen. „Dank dem da oben!" — dann fuhr er rasch davon. Dasselbe würde er auch jetzt sagen, und dass er so sagt und denkt, das ist das Beste und Herrlichste an ihm, das ist die Gewähr, dass Gott ihn unserem Lande erhalten und ihm weitere Siege schenken wird, bis Gottes Plan an unserem Volke und durch unser Volk ausgeführt worden ist."

Was ein russischer Kriegsgefangener kann.

Er kann einen Hering mit Stumpf und Stiel verzehren, wie er aus der Tonne kommt. Er kann eine Waschschüssel voll mit Suppe austrinken, ohne abzusetzen. Er kann zu einer Mahlzeit 25 Kilo Kartoffeln vertilgen. Er kann Schnaps fabrizieren aus: Brennspiritus, kaltem Tee, Möbellack, der aus der Gefangenentischlerei gestohlen wird, und aus gestossenem Pfeffer. Er kann sein Bett nach und nach verfeuern, um sich Kuchen zu backen, auch wenn er dann auf dem blossen Boden schlafen soll. Er kann bei 30 Grad Hitze dreifache Garnitur Wäsche unter einer vierten, zerrissenen, tragen, um neue Wäsche zu empfangen und dann vier Garnituren an Kameraden gegen Zigaretten einzutauschen. Er kann einem neutralen Gesandten, der sich mit ihm wohlwollend unterhält, seinen Mantel entwenden, Westen daraus fabrizieren und diese im Lager verkaufen. Er kann dem untersuchenden Arzt die Bestecktasche aus dem Mantel stibitzen und sich damit entschuldigen, dass er diese für ein Portemonnaie gehalten habe. Er kann, wenn er auf Arbeit geschickt werden will, täglich seinen Beruf wechseln. Er kann jederzeit seine Religion ändern, je nach den Feiertagen. Bald ist er katholisch, bald Protestant, bald orthodox, dann wieder Jude. Er kann nach der Heimat schreiben, dass er nur Ratten und Mäuse zu essen bekäme, um Geld zum Kartenspielen zu erlangen. Er kann, wenn er gereinigt werden soll, fieberkrank sein. Er kann Dutzende von Kameraden zur Besichtigung eines Mitgefangenen einladen, der sich gerade einer Zahnbürste bedient.

Vor einem Jahre.

24. September. Im Raume von Nowo-Aleksiniec und an der unteren Ikwa kam es zu heftigen Kämpfen. Die Russen wurden überall unter schwersten Verlusten zurückgeworfen. — Sonst im Nordosten geringere Kampftätigkeit. — An der küstenländischen Front Geschützkämpfe. — Die dritte deutsche Kriegsanleihe hat die Summe von über zwölf Milliarden gebracht.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 23. bis 24. September.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 23.: „Die Csardasfürstin“.

Sonntag, den 24. um 4 Uhr nachmittags: „Die schöne Marseillanerin“; abends: „Damen und Husaren“.

Kinoschau.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 22. bis 24. September.

Naturaufnahmen. — Goldene Burschenzeit. Komisch. — **Kapitän Farrows Ehe.** Drama in drei Akten. — **Die widerspenstige Zähmung.** Lustspiel in zwei Akten.

„NOWOŚCI“, Starowiślna 21. — Programm vom 21. bis 27. September:

Wien im Kriege, wie es weint und lacht. Ein heiteres und ernstes Zeitbild in vier Akten. — **Ein Tag in der Festung Krakau. II. Teil.**



METAX
Die Glühlampe.
Überall erhältlich

Original-Tokajer

in Gebinden und Flaschen, grössere oder kleinere Quantitäten, hat prompt abzugeben der

Wirtschaftsverband „Gospodarska zveza" in Laibach.

745

Bei Blasenleiden und Ausfluss
sind
Uretrosan-Kapseln
Marke Bayer 182
das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne **Berufsstörung.** Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·50 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke
„Zum römischen Kaiser"
Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 58.
Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan".

Lose
der
k. k. Staats-Lotterie
zu Kronen 4·—
Ziehung am 5. Oktober 1916

722 versendet die Firma

Leonhard Lewin
Wien I., Wollzeile Nr. 23.
Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie

Bestellungen am besten mit Postanweisung. Erlagschein auf Verlangen.

Über Allerhöchste Ermächtigung Seiner kais. u. königl. Apostolischen Majestät
Ausserordentliche
k. k. Staatslotterie
für Kriegsfürsorgezwecke.

Diese Geldlotterie enthält 21.146 Gewinne in barem Gelde im Gesamtbetrage von 625.000 Kronen.
675 Der Haupttreffer beträgt:

200.000 Kronen.

Die Ziehung erfolgt öffentlich in Wien am 5. Oktober 1916.

Ein Los kostet 4 Kronen.

Lose sind bei der Ableilung für Wohltätigkeitslotterien in Wien, III., Vordere Zollamtsstrasse 5, in Lottokollekturen, Tabaktrafiken, bei Steuer-, Post-, Telegraphen- und Eisenbahnämtern, in Wechselstuben etc. zu bekommen; Spielpläne für Loskäufer gratis. — Die Lose werden portofrei zugesendet.

Von der k. k. Generaldirektion der Staatslotterien
(Abteilung für Wohltätigkeitslotterien).

PHOTOGRAPHISCHE FELDAUSRÜSTUNGEN.

EIGENE FABRIKATE:
Ultra-, Helios-, Tizian- } Platten
Rembrandt-, Vindo-, Celloidin-, Gaslicht- } Papiere

Sämtliche Photo-Apparate & Bedarfsartikel.
Ausarbeitung und Vergrösserungen von Feldaufnahmen sorgsam und pünktlichst.
Preislisten kostenlos.

Vereinigte photographische Industrien
LANGER & COMP., F. HRDLICZKA
G. m. b. H.
WIEN, III/1. Hauptstrasse 95.

Für alle, die sich selbst rasieren!

Die Grundbedingung des raschen, angenehmen und tadellosen Rasierens ist eine gute Rasierklinge; der teuerste Apparat nützt nichts, wenn die Klinge schlecht ist. Die derzeit beste Rasierklinge ist zweifellos die

„Fürstenklinge".

Die Fürstenklinge rasiert wunderbar sanft, wie mit Sammet; die Schneide ist von längster Dauer, da jedes Stück handgeschliffen ist; sie passt für alle Rasierapparate, wie Gilette usw.

1 Dutz. Fürstenklingen (24 Schneiden) K 4·—; vorzügl. massiver, versilberter **Rasierapparat** in hochelegenter imitierter Lederkassette, dazu **1 Dutzend Fürstenklingen K 12·—.**

Béla Kestler, Wien XVIII/3. Julienstr. 18 W.
Ins Feld gegen Voreinsendung des Betrages spesenfrei. 749

TEXTIL

der neue Kraftpapierspagat
ist der stärkste Spagat.

Besonders geeignet zum **Säckebinden,** zum Binden von schweren und leichten Postpaketen.

Alle Sorten Bindematerial erzeugt die

Ungarische Textilindustrie Akt.-Ges.
Rózsahegy-Fonógyár
(Ober-Ungarn). 719

Evidenz-Bureau Wien IX/2
Michelbeuerngasse Nr. 9a. Tel. 13173.
Solide Wiederverkäufer gesucht!

Achtung!

Haarhändler! Friseure!
Kaufe für Berliner Firma jedes Quantum

Haarabfälle

Wirrhaare, Stumpen, sowie sonstigen Abfall korrekte und differenzlose Abnahme.

E. Roth, Sanok
Erzegorzagasse. 739

Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.
G. m. b. H. in Lichtenegg bei Wels, Ob.-Oest.
Spezialfabrik für
Ziegeleimaschinen
Hartzerkleinerungsmaschinen
und moderne Transportanlagen
jeder Art. 196

KAUTSCHUKSTEMPEL
Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt
Aleksander Fischhab
Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres
Krakau, Grodzkagasse 50.

M. Beyer & Comp.
115

KRAKAU
Sukiennice
Nr. 12—14

empfehlen

Offiziers-Ausrüstungs-Wäsche, Hemden weiss, färbig, Rohseidenhemden, Tennishemden Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Trikot-Hosen und -Leibchen. Socken, Sacktücher, Offizierskrägen, Manschetten etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.